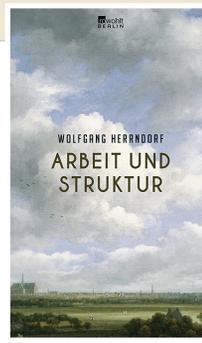




Fabio Stassi, **Ein Pakt fürs Leben**. Roman. Übersetzt von Monika Lustig. Kein & Aber, Zürich/Berlin 2013. 336 Seiten, 19,90 Euro



Wolfgang Herrndorf, **Arbeit und Struktur**. Rowohlt Berlin Verlag 2013. 448 Seiten, 19,95 Euro

Alter Clown Chaplin

Ein Schelmenroman

Von Dieter Fuchs Ein Pakt fürs Leben, ganz recht, aber geschlossen mit dem Tod, der gekommen ist, um den Ich-Erzähler des Buches abzuholen: Charlie Chaplin. Obwohl bereits über achtzig, ist er keineswegs bereit, jetzt schon zu gehen, denn er hat in seinem turbulenten Leben zwar vieles gemacht, nur eines nicht: es seinem jungen Sohn zu erzählen. Also handelt er mit dem Tod aus, dass dieser ihn ein Jahr lang verschone, wenn es ihm, dem alten Clown, gelinge, den schwarzen Gevatter zum Lachen zu bringen. Und es gelingt, sogar für mehrere Jahre hintereinander. Immer an Weihnachten finden die Begegnungen statt – tatsächlich starb Chaplin am 25. Dezember 1977 –, dazwischen erfolgt die Niederschrift seiner Erlebnisse.

Wer hier nun biografische Genauigkeit erwartet und nur ein Abspulen der bekannten Lebensdetails befürchtet, kann ganz beruhigt sein, denn durch Chaplins Mund erzählt der aus Sizilien stammende Fabio Stassi im Gegenteil von Dingen, die bisher in keiner Biografie stehen. Um Charlie Chaplins prägende Anfänge beim Zirkus geht es, seine Reise nach und durch Amerika, die Suche nach einer verschollenen Tanzakrobatin sowie den »wahren« Erfinder des Kinematografen. Die eigentliche Karriere aussparend, also Hollywood und den weltweiten Erfolg, baut sich auf diese Art ein ausgesprochener Schelmenroman auf, der ja nichts Geringeres ist als eine der Figur des Tramp, des Vagabunden wie auf den Leib geschneiderte literarische Form. Dabei korrespondiert die blühende Phantasie des Autors mit einer virtuos übersprudelnden Sprache (der die Übersetzung höchst geschmeidigt folgt): bunt wie der Zirkus und das Leben auf der Landstraße, zugleich atemlos und gedrängt – schließlich steht der Tod buchstäblich vor der Tür.

Was der Vater dem Sohn erzählt, ist privat und intim – und durchzogen von der Trauer darüber, keine Zeit mehr zu haben. Indem Stassi eine ganz individuelle Interpretation des großen Komikers gibt, weist er uns über seine raffinierte Konstruktion auf etwas hin, das wir längst wissen: Genau wie Charlie Chaplin sind auch wir nichts als umherstolpernde Clowns, die versuchen sich, so gut es geht, im Kreis der Manege zu behaupten – mit todsicherem Ausgang. ■■■■

Schreiben gegen den Tod

Wolfgang Herrndorfs literarisches Vermächtnis

Von Beate Träger *Arbeit und Struktur* – diesen programmatischen Titel gab Wolfgang Herrndorf im Frühling 2010 seinem zunächst privaten Blog, den er zu schreiben begann, nachdem bei ihm ein Hirntumor diagnostiziert worden war. Mit dem Blog hielt der Autor nicht nur seine Freunde auf dem Laufenden. Er diente auch dazu, der Krankheit etwas entgegenzusetzen, dem Alltag einen Rahmen zu geben.

Nach Herrndorfs Freitod im August 2013 ist *Arbeit und Struktur* als Buch erschienen. Es liest sich als Memento mori, aber Herrndorf beruft sich statt auf Gott unter anderem auf Freunde – »Was mich aufrecht hält, ist das Soziale« –, auf alltägliche Freuden, vor allem aber auf das Schreiben: »Schreiben wollte ich immer.«

Das Buch, aus dem man einiges über die Arbeit des Autors am Bestseller-Roman *Tschick* erfährt, ist ein Cahier, ein Tage- und Notizbuch eines Künstlers, in dem ästhetische Fragen und Beobachtungen gesammelt werden: „Lektüre: *Die Vermessung der Welt* – Das Tempo, hatte ich ganz vergessen, ideal für meine verkürzte Aufmerksamkeitsspanne. Irritierend weiter die dürre Sprache, die programmatische Abwesenheit, bei einem, der auf Nabokov schwört«, heißt es etwa im Eintrag vom 4. Juni 2011.

Am Werk ist ein gestrenger Schreiber, der schon vorher als bildender Künstler große Anstrengungen darauf verwandt hatte, handwerkliche Technik zu vervollkommen. Man liest seine Einlassungen gern, auch weil der Anspruch auf Klarheit des Stils formuliert wird: »Sich vorher überlegen, was man sagen will. Dann sagt man es einfach, und wenn es einem dann zu einfach erscheint, kann das zwei Gründe haben. Erstens, die Sprache ist nicht aufgeladen genug von ihrem Gegenstand oder der Gedanke ist so einfach, dass er einen selbst nicht interessiert. In diesem Fall löscht man ihn. Was oft schwierig ist, denn das glaubt der Laie ja meist nicht, dass ihn die eigenen Gedanken nicht interessieren. Im anderen Fall schraubt man etwas rum, ist sich aber bewusst, dass mit Syntaxverkomplizierung und Thesaurus noch kein Text gerettet wurde.« Solche Beobachtungen dürften auch diejenigen ansprechen, die sich schwer tun mit Herrndorfs Öffentlichmachen des eigenen Sterbens. ■■■■